

**MICHAEL JENSEN**  
**TOTENLAND**

**MICHAEL JENSEN** wurde 1966 im Norden Schleswig-Holsteins geboren. Er lebt mit seiner Familie in Hamburg und Flensburg. Im Hauptberuf ist er als Arzt und Therapeut tätig. Seine beruflichen Erfahrungen hat er in zwei Sachbüchern zusammengetragen. Dabei interessieren ihn besonders die seelischen Spätfolgen des Zweiten Weltkriegs, vor allem bei den Nachkommen von Opfern und Tätern. »Totenland« ist sein erster Kriminalroman. Für sein literarisches Schreiben hat er ein Pseudonym gewählt.

Ende April 1945. Inspektor Jens Druwe, im Krieg schwer verwundet, erhält einen Notruf aus dem Ort Kattrup im Norden Deutschlands. Gerhard Lessling, ein hoher Parteifunktionär der NSDAP, wird tot aufgefunden – offenbar wurde er erschlagen. Die Leiche weist Spuren einer Racheat von Gegnern des untergehenden Regimes auf. Als erster Verdächtiger gerät Ludwig Steinfeld ins Visier, ein ehemaliger politischer Häftling aus Hamburg. Bald stellt sich heraus, dass der Tote Hehlergut bei seinem Bruder versteckt hat – und dass er erschossen wurde, bevor man ihm den Kopf einschlug. Druwe begreift, dass der Fall eine viel größere Dimension als zuerst angenommen hat – und er sich mit den Mächtigen des Nazireichs anlegen muss, die nichts mehr zu verlieren haben.

MICHAEL JENSEN

# TOTEN- LAND

EIN JENS-DRUWE-ROMAN

KRIMINALROMAN

 aufbau taschenbuch



**MIX**  
Papier aus verantwortungsvollen Quellen  
**FSC® C083411**

ISBN 978-3-7466-3460-9

Aufbau Taschenbuch ist eine Marke der Aufbau Verlag GmbH & Co. KG

1. Auflage 2019

© Aufbau Verlag GmbH & Co. KG, Berlin 2019

Umschlaggestaltung [www.buerosued.de](http://www.buerosued.de), München

unter Verwendung zweier Bilder von [gettyimages](https://www.gettyimages.com)/Ralf Wilken und  
[plainpicture](https://www.gettyimages.com)/victor s. brigola

Gesetzt aus der Whitman durch die LVD GmbH, Berlin

Druck und Binden CPI books GmbH, Leck, Germany

Printed in Germany

[www.aufbau-verlag.de](http://www.aufbau-verlag.de)

# I

Und sieh! die tage die wie wunden brannten  
In unsrer vorgeschichte schwinden schnell..  
Doch alle dinge die wir blumen nannten  
Versammeln sich am toten quell.

*Stefan George (1868–1933), Das Jahr der Seele*

## **4348 TAGE**

**12. April 1945**

Eintönig und seltsam hohl klang das Klappern der Holzschuhe auf dem Katzenkopfpflaster. Hunderte Füße stolperten vorwärts. Weniger Glückliche trugen nur Lumpen an den Füßen, vereinzelt sah man die Knochenmänner sogar barfuß. Um fünf waren sie in Fuhlsbüttel aufgebrochen. Die Langenhorner Chaussee hinauf nach Norden, heraus aus Hamburg. Am alten Ochsenzoll hatten sie die Stadtgrenze erreicht, waren in den kleinen Schmuggelstieg abgebogen. Nun schleppte sich der Zug auf der Ulzburger Straße in ländliches Gebiet. Die Häuser wurden seltener. Die verstohlenen Blicke hinter den Vorhängen auch. Ebenso das rasche Abwenden, wenn Leute auf die Kolonne trafen. Lieber einen Umweg nehmen, als diesen Menschen in die leeren Augen zu sehen. Menschen. Knochenmänner. Todgeweihte. Tote. Der Aprilmorgen war kalt. Aus den Hecken und Gräben griffen Nebelfinger nach den mageren Knöcheln der Häftlinge. Jeder Schritt schien ihnen noch den letzten Rest Leben auszusaugen. Der Nebel war schon

die Verheißung ihres kalten Grabs. Endlich die lang ersehnte Ruhe in Frieden. Dabei tobte draußen noch immer der Krieg. Hielt die Welt umarmt in seinem letzten, irrwitzigen Veitstanz.

Plötzlich Unruhe im Zug. Ein Stolpern. Schreie und Befehle. Eine kleine Nebelbank über der Straße. Ein Mann im Graben. Kurz gesprungen. Das fahle Gesicht im gefrorenen Gras. Warten auf die Erlösung.

Schlafen. Nur schlafen. Steinfeld wusste, dass es falsch war. Sie würden ihn finden. Aber egal. Nur ein wenig ausruhen. Seine Lider waren schwer, die Augen brannten. Er lag am Rand einer Wallhecke, den Rücken gegen einen kleinen, knorrigen Weidenstamm gelehnt. Er hörte sein Keuchen, das Rasseln in seiner Brust. Immer wieder unterdrückte er ein Husten, wollte sich nicht verraten. Die Kälte kroch von unten in seinen ausgemergelten Körper. Kein Gramm Fett schützte ihn. Nur ein grober Wollfetzen trennte die feuchte, kalte Erde von seiner Haut. Grau und verschlissen. Wie sein Leben. Es war, als wollte der Boden ihn schon holen. Ihn aufnehmen. Umwandeln. Dort konnte er dann endlich schlafen.

In der Ferne ein Schuss. Steinfeld hob kurz die Lider. Ihn schreckte nichts mehr auf. Zu lange war die Angst schon Teil von ihm. Sie waren ein altes Paar geworden in dieser langen Zeit, er und die Furcht. So ließ er sie gewähren, seine zänkische Alte. Noch ein Schuss. Oben an der Ulzburger Straße. Sie hatten vor etwa einer Stunde das Hamburger Gebiet verlassen. Es war nur langsam vorangegangen, da viele in einem noch erbärmlicheren Zustand waren als er selbst. Er hatte gewusst: Wenn er noch weiterlief, würde er immer schwächer werden. Ein letztes Mal hatte sich sein Lebenswille aufgebäumt. Und als drei Reihen vor ihm jemand ins Stolpern geraten war, als sich ein Haufen murrender Leiber gebildet hatte, da war er einfach gesprungen. Hatte die vielleicht letzte Gelegenheit genutzt, um zu entkommen. Nebel. Ein kleiner Hang am Feldrand. Rein ins Gebüsch und fallenlassen. Liegenbleiben. Warten.

Der Rote Ludwig. Er lächelte müde. So hatten ihn die Parteigenossen in der KPD und später in der SPD genannt. Wer von ihnen war wohl noch am Leben? War er es selbst eigentlich noch? Jahrelang hatten sie versucht, ihm seine Gesinnung herauszuprügeln. Er hatte die rote Soße ausgekotzt, ausgehustet und ausgeschissen. Sie war ihm aus allen Körperöffnungen gekommen. Aber noch immer war genug davon da.

Wieder lächelte Steinfeld. Er war ein Linker, ein Roter. Die vielen Liter Blut, die er im Laufe der Jahre verloren hatte, waren dafür der Preis, den Hitlers Schergen von ihm verlangten. Mit der trockenen Zunge fuhr er über die wenigen Zähne, die ihm geblieben waren. Ludwig Steinfeld. Schutzhäftling Nr. 317. Verhaftet am 17. Mai 1933. Schutzhaft. Wer schützte wen vor wem? *Den Grund erfahren Sie, wenn Sie vor den Richter kommen*, hatte der Justizbeamte gesagt. Papiere, Kleidung, Wertsachen. Alles sauber notiert. *Halt die Schnauze, sonst setzt es was*. Das war die weniger freundliche, inoffizielle Übersetzung durch seine Wärter, später in der Zelle. Drei Jahre danach war seine Schwester gekommen. Der erste Besuch. Ihm wurde *Angriff auf Partei und Staat mit besonderer Heimtücke* im Zusammenhang mit dem Reichstagsbrand vom Februar 1933 vorgeworfen. Das war im August 1936. Olympische Spiele in Berlin. Und bis zur Verhandlung vor Gericht sollte er eben in Schutzhaft bleiben.

Den Prozess hatte es nie gegeben. Aber dafür viele kleine Tode. Beinahe zwölf Jahre Kolafu. Das Konzentrationslager Fuhlsbüttel. Fast zärtlich sprach das Wachpersonal von seiner Arbeitsstätte im Hamburger Norden. Dabei war das Zärtlichste, das Ludwig in seiner Haftzeit kennenlernte, der Betonboden gewesen, den er so oft zu spüren bekam. Wie oft hatte er sein zerschlagenes Gesicht am Stein gekühlt, um etwas Linderung zu erfahren! Der Boden war ebenso wie die Wände mit billiger Lackfarbe gestrichen. Da blieb nichts haften. Und die misshandelten Insassen mussten nach den Prügeln ihr Blut, ihre Tränen und ihre Exkremente selbst aufwischen.

Steinfeld wurde aus seinen Gedanken gerissen, aber er hielt die Augen weiter geschlossen. Nur schlafen. Etwas bewegte sich. Sein Fuß. Er kannte das. Seit Jahren schon war jede Nacht eine Flucht vor seinen Peinigern. Albträume verfolgten ihn. Er fiel immer in die Tiefe. Er lief davon, ohne vorwärts zu kommen. Immer erwachte er dann mit einem Zucken von Armen und Beinen. Aber diesmal war es anders. Da, wieder eine Bewegung. Er war es nicht selbst. Mühsam öffnete Steinfeld die Augen, blinzelte gegen die tiefer stehende Sonne. Noch einmal. Sein Fuß. Ein großer Schatten stand vor ihm. Sie hatten ihn. Endlich war es vorbei. In der Ferne wird man einen Schuss hören, dachte er.

»Was willst du hier?« Der Schatten sprach zu ihm. »Du bist einer von denen, oder?« Der Schatten kam näher. »Bist du Jude?«

Aus den Umrissen schälte sich ein klobiges Gesicht. Wettergegerbt. Faltig. Alt.

»Bist du Jude?«

Ludwig versuchte mühsam aufzustehen, aber etwas hielt ihn zurück. Sein Gegenüber drängte ihn mit einer Heugabel zurück an den Baumstamm. Ludwig wollte sprechen, doch zunächst gelang ihm nur ein Krächzen. Dann endlich schaffte er es, einige Worte herauszubringen.

»Nein. Ich war ... Ich will ...«. Mehr wurde es nicht. Er überlegte. Der Mann gehörte nicht zum Wachpersonal. Dann wäre er schon tot. Unterführer Kohnsen hatte es ihnen eingehämmert, als sie vor dem Tor von Kolafu abmarschbereit standen. Wer zurückbleibt, wird erschossen. Wer versucht zu fliehen, wird erschossen. Wer spricht, wird erschossen.

»Du kommst aus dem Knast. Jemanden umgebracht?« Die Zinken der Gabel drückten durch Ludwigs Hemd. Nur ein Kitzeln, kein Schmerz. Schmerz fühlte sich anders an.

»Politischer. Ich bin Sozi.« Steinfeld hob schwerfällig den Arm und deutete auf sein rotes Abzeichen an der Brust. Ein umgedrehtes Dreieck, der berüchtigte Winkel. Darüber seine Häftlingsnummer. Abge-



rieben. 317. Er war der Insasse mit der längsten Haftzeit. Die nächsthöhere Nummer war zuletzt 1419. Dazwischen lagen 1102 Schicksale. Schläge. Folterungen. Erniedrigungen. Tode.

»Wie heißt du?«

»Steinfeld. Ludwig Steinfeld.« Er schreibt dich auf und meldet dich, dachte er. So machen sie es in diesem korrekten Land immer. Tritt in den Arsch. Notiert. Drei Zähne raus. Notiert. Steinfeld, Ludwig. Notiert. Tot. Notiert.

»So kannst du dich auf der Straße nicht blicken lassen.« Der Druck der Gabel ließ nach. »Geh nach Hamburg rein. Da kannst du irgendwo in einem Keller unterkommen.«

»Ich will nach Norden.« Steinfeld spürte etwas Ungewöhnliches. Dieser Mann hatte Macht über ihn. Er konnte ihn töten. Sofort. Abstechen wie ein Schwein. Er konnte ihn verpfeifen. Er konnte ihn schlagen oder festbinden. Ludwig würde sich nicht wehren. Macht brüllt. Laut und ordinär. Und sie fügt dir Schmerzen zu. So war es in den vergangenen zwölf Jahren immer gewesen. Aber dieser Mann sprach normal mit ihm. Leise. Und etwas unbeholfen.

»Warte hier, bis es dämmt. Geh dann am Feld hoch bis zum Weg. Da steht der alte Heuwagen. Musste etwas für die Pferde holen. Das Gras ist noch zu wenig. Zu kalt. An der Seite findest du was zum Anziehen.«

Ludwig schwieg. Hatte er sich verhört? Der Mann wollte ihm Kleidung geben? 317 war also entlassen? Konnte er diesem Bauern trauen? Er wusste es nicht. Aber was blieb ihm anderes übrig? Ludwig Steinfeld kam in seiner Haftkleidung keinen Kilometer weit.

»Wo willst du hin? Dänemark?«

»Meine Schwester. Bei Schleswig. Sie arbeitet da auf einem Hof.«

»Wenn sie dich anhalten, sag, dass du gerade Diphtherie hattest. Siehst ja so aus. Unser Heiner hatte das im Oktober. Zwei Monate Fronturlaub deswegen. Und dann, sagste, haben sie dich einfach dienst-

verpflichtet vom Arbeitsamt. Sollst zu dem Hof von Franz Petersen bei Rendsburg. Merk dir den Namen. Petersen, den kennt in Holstein jeder. Ist ein Großbauer, braucht jetzt immer Helfer. Papiere haste bei nem Tieffliegerangriff verloren. Klar?»

Der Mann sah so aus, als habe er eben mehr gesprochen als in den letzten zwei Jahren zusammen.

»Warum helfen Sie mir?« Ludwig kam sich dumm vor, aber die Frage war heraus.

»Wir haben seit drei Monaten nichts von unserem Sohn gehört.«

»Tut mir leid.« Wieder hätte er sich auf die Lippen beißen können.

»Er hat uns da ein paar Sachen erzählt. Heiner haut so schnell nichts um. Aber da hat er geweint. Und es passt zu dem, was sie aus den Vierlanden und aus Kaltenkirchen berichten. Und jetzt euer Marsch. Sie haben drei Leichen gefunden am Ochzenzoll. Waren wohl Kerle wie du.« Der Mann deutete mit dem Zeigefinger in den Nacken. »Genickschuss.« Er wirkte erschöpft. Atmete zweimal tief durch. Dann kramte er in einer Seitentasche seines riesigen Mantels. Und warf Steinfeld schließlich eine Tüte hin.

»Drei Stullen. Hast sicher Hunger. Und hier noch 'ne Pulle.« Er holte aus einer anderen Tasche ein Gröninger. Eine Flasche Bier. Dann wandte er sich ab. »Vergiss nicht. Erst bei Dämmerung. Und morgen früh weiter. Viel Glück.«

Das letzte Wort hallte nach. Wann hatte er sich zuletzt glücklich gefühlt? Als er mit Hanne im *Roten Teufel* auf St. Pauli getanzt hatte? In diesem anderen Leben. Als er mit seiner Schwester Eva an den Landungsbrücken Kaffee getrunken hatte? Sie wollte mit ihm nach Holland oder Belgien. So, wie einige Schriftsteller es im Frühjahr 1933 getan hatten. Steinfeld saß da. Er konnte es nicht glauben. Dann riss er die Tüte auf. Der Duft von Brot und Leberwurst. Gierig verschlang er die erste Stulle, dann noch die zweite. Den Bügelverschluss der Flasche bekam er vor Schwäche fast nicht auf. Schließlich gelang es ihm,

und in hastigen Schlucken stürzte er den halben Inhalt herunter. Kurze Zeit später saß er zufrieden da und blickte in Richtung Sonne, die sich langsam dem Knick am Horizont näherte. Vielleicht noch ein bis zwei Stunden, dann musste er zum Heuwagen. Druck im Bauch. Er musste pinkeln. Nur kurz ausruhen.

*Kommando-Pissen. So nennen wir es. Der einzelne Mensch wird herabgewürdigt, selbst in seinen Abortbedürfnissen. Auch das Pinkeln ist in diesem Staat Gemeinschaftsverrichtung. Hitler regiert selbst die Notdurft. Blasenfüllung und Entleerung auf Befehl. Kolafu ist berüchtigt für seine Brutalität. Hier atmest du nicht, ohne dass es dir befohlen wird. Kolafu ist die Mühle, in der sie dich zermahlen. Jeden Tag holen sie kleine Stücke aus den Gefangenen heraus. Sie haben Nonnermann dazu gebracht, nackt zu tanzen. Und dabei Heil Hitler zu rufen. Das Horst-Wessel-Lied musste er auch noch dazu schmettern. Unser guter Nonnermann. Er war der Roteste von uns allen. Wir nannten ihn Nase, weil er am Altonaer Blutsonntag 32 drei SA-Gröhlern die Gesichtszinken abgeschnitten hatte.*

*Also pinkeln. Alle Mann zum Latrinengang. Und alle wissen von Willi. Er ist bei der SA, dümmere als ein Stück Hartbrot. Aber hier ist er ein kleiner Gott. Er ist unser Pinkel-Aufseher. Jeder merkt, dass er gern zuschaut. Wenn wir alle an der Rinne stehen, reibt er sich notgeil mit seinem Gewehrschaft im Schritt. Schon seltsam. Hier stehen wir in intimer Gemeinschaft. Der rote Winkel, der schwarze, der grüne. Und lila ist auch dabei. Sie kriegen die meiste Prügel. Die Braunhemden hassen die warmen Brüder. Dabei war ihr Anführer, der dicke Röhm, ja selbst einer. Vielleicht deshalb? Wir stöhnen, weil wir endlich pissen dürfen. Und unser Willi stöhnt immer ganz zum Schluss. Wie geht es weiter? Die Tage sind immer gleich. Sie wollen, dass du jedes Interesse verlierst. An deiner Vergangenheit, deinen Freunden, deiner Geliebten. Am Leben. Wenn es soweit ist, dann bist du tot. Irgendwie merken sie es immer. Wenn du tot bist, können sie dich nicht mehr schikanieren. Ihre Methoden sind dann wirkungslos. Das macht sie wütend. Dann hängen sie*

*dich auf. Sie wollen sehen, ob du wirklich tot bist. Das Gurgeln und Würgen. Das Zappeln und Strampeln. Dann darfst du ein letztes Mal pissen. Ohne Kommando. Deine letzte kleine Freiheit. Genieße sie.*

Steinfeld erwachte. Er musste tatsächlich dringend sein Wasser loswerden. Es drückte gewaltig. Langsam, leise stöhnend erhob er sich und drehte sich zum Busch, der seitlich der Weide stand. Die Gelenke schmerzten. Die Sonne war untergegangen. Aber noch war es zu hell. Er wartete auf den Befehl. *Na, los ihr Scheißkerle, wartet ihr auf Mama?* Ach, nein. Er durfte jetzt selbst entscheiden. Aber plötzlich kam alles auf einmal. Ihm war übel. Er übergab sich. Krümmte sich. Der Urin lief über seine Beine. Wie so oft kotzte er sich die Seele aus dem Leib. Dann brach er zusammen. Zwei Brote. Ein halbes Bier. Zu viel für seinen geschrumpften Magen, der nur dünne Suppen und altes, gestrecktes Brot gewohnt war. Dämmerung. Dunkel.

*Irgendwie bin ich immer beim Aufräumen dabei. Die Erhängten bringen sich ja alle selbst um. Erst fesseln sie sich die Hände auf dem Rücken, dann steigen sie auf den Schemel und legen den Kopf in die Schlinge. Ein kleines Stück Tampen, das am Fleischerhaken hängt. Dann stoßen sie den Stuhl weg. Immer und immer wieder steht es so in den Berichten. Seltsam, ich bin immer im Selbstmordkommando. Ich muss aufwischen. Und unterschreiben, dass ich den Gefangenen in seiner Zelle gefunden habe. Ordnung muss sein. Neulich habe ich Nonnermann weggeräumt. Er war ja schon tot, als er tanzte. Ja, so ist das in Kolafu. Ich habe aufgeräumt, als der Flughafen gebaut wurde. Dann habe ich aufgeräumt, weil sich so viele arme Schweine aufhängten. Und jetzt am Schluss räume ich Trümmer weg. Seltsam. Die Schläge der Aufseher schmerzen. Aber noch mehr schmerzt es, meine Stadt so zu sehen. Sie ist ebenso zerschunden wie wir. Jetzt brennen die Tommys die braune Pest aus Deutschland heraus. Und es wird Narben hinterlassen, fürchte ich.*

*Neulich war ich in der Häuser-Abteilung eingeteilt. Durchsuchen und sichern. Einige Steine waren immer noch glühend heiß. Wir arbeiteten ohne Handschuhe. Altmetall sichern. Leichen bergen auf Leichenbergen. In der Diagonalstraße in Hamm rauchte es. Volltreffer. Keller frei schaufeln. Los, ihr Abschaum, grabt! Da unten sitzt die deutsche Mutter mit ihrem Kind. Ich war seitlich auf ein unzerstörtes Zimmer gestoßen. Küche, jetzt mit Ausblick ins Freie. Friedlich saß die Alte am Tisch. Vor ihr ein Bild. In ihrer Hand. Daneben ein Becher Ersatzkaffee. So kalt wie sie. Aber ganz rosa schimmerte die eingefallene Haut. Sie wirkte so lebendig. Sie war die Tote, nicht ich. Oder? Wie zur Bestätigung spürte ich den Knüppel auf meinen Rücken eindreschen. Die deutsche Mutter wartet. Grab weiter, du Hund!*

Steinfeld erwachte. Es war jetzt dunkel. Verdammst, zu spät, dachte er. Wie soll ich jetzt den Weg finden? Er stank erbärmlich. Zusammengebrochen und eingeschlafen in seiner Kotze und seinem Urin. Das letzte Brot und die halbvolle Buddel lagen etwas abseits. Ludwig Steinfeld bückte sich mühsam danach. Dann versuchte er, sich zu orientieren. Was hatte der Alte gesagt? Am Feld entlang. Bis zum Weg. Es würde wieder Frost geben heute Nacht. Jetzt halfen ihm die Erfahrungen aus Kolafu. Wenn du denkst, nichts geht mehr, dann geht noch eine ganze Menge. Ein Schritt vor den anderen. Ein Sekundenzeiger, der sich nicht im Kreis dreht, sondern geradeaus läuft. Schritt, Tick, Schritt, Tick. 317 ist der Sekundenzeiger, der nicht stehenbleibt. Noch ein Schritt. Und noch einer. Stehenbleiben. Aufziehen. Weitergehen. Sekunde um Sekunde. So übersteht ein Schutzhäftling die Jahre. Jene 4348 Tage. Indem er geht und geht und geht.

*Anfang April ist es plötzlich hektisch in Kolafu. Es gibt schon seit Tagen Gerüchte. Die Briten kommen. Sie sind schon bei Stade. Der Küchendienst*

*hat etwas aufgeschnappt. Sie wollen das Lager räumen. Nach Norden. Nach Schleswig-Holstein. Entweder brauchen sie uns dort für irgendwelche Arbeiten. Oder sie lassen uns einfach in einer Kiesgrube verrecken. In Buchenwald hatten sie das auch geplant. KL Buchenwald. Sie hatten mich im Januar dorthin verlegt. Rote und schwarze Winkel sollten zu einem Sonderbataillon ausgebildet werden. Kriegseinsatz für Politische und Verbrecher. Wehrbewahrung nannten sie das. Das letzte Aufgebot. Mich haben sie gleich ausgemustert. Zu schwach. Der Geistliche, mit dem ich die Zelle teilte, sagte dann, ich hätte Schwein gehabt. Diese Bataillone würden alle verheizt. Und viele der Untauglichen hätten sie einfach erschossen. Im März haben sie mich dann wieder hierher nach Hamburg verlegt. Wie war der Urlaub?, hatte Willi gefragt. Gut erholt? Na, dann wollen wir doch gleich mal sehen, was du aushältst. Ich lebe noch. Gerade so viel, dass es ihnen auch nach all den Jahren noch Spaß bringt, mich zu schikanieren und das Leben aus mir herauszuprügeln. Aber ich lebe noch. Das bisschen brauche ich jetzt. Jetzt oder nie.*

Ludwig Steinfeld wurde wieder aus seinen Gedanken gerissen. Davorn, ein schemenhaftes Schwarz. Als er näher herankam, bemerkte er, dass es tatsächlich der Heuwagen war. Glück gehabt. Vorsichtig versuchte er, sich umzublicken. Er horchte auf verdächtige Geräusche. Dabei wusste er, dass er sowieso nichts tun könnte. Ein Fünfjähriger würde ihn in seinem Zustand einfach umhauen. Nummer 317 war am Ende. Langsam begann er, seitlich im Heu zu wühlen. Nichts. Verzweiflung und Enttäuschung begannen sich in ihm auszubreiten. Aber da. Eine Wolldecke. Darin eingewickelt ein paar Schuhe, eine Hose, ein Hemd und eine Jacke. Drei Mark und ein paar Groschen. Ein kleines Stück Kernseife. Ludwig Steinfeld ging in die Knie, rutschte mit dem Rücken am Wagenrad hinunter. Er klammerte dieses kleine Bündel an sich. Er weinte. Zwölf Jahre. Sie hatten es fast geschafft, ihn zu brechen. Ihm allen Glauben an das Mensch-

liche zu nehmen. Aber nicht ganz. Mit einem Ruck und letzter Kraft stemmte er sich hoch. Trotz der Kälte schleppte er sich zur Viehtränke. Dort entkleidete er sich. Er rieb die raue Seife über die Haut, bis jede Stelle brannte. Es war, als wollte er jede Zelle abschrubben, die mit Fuhlsbüttel in Kontakt gewesen war. Zum Schluss stieg er in den Trog. Baden. Welch ein Vergnügen! Diese Kälte war anders als die Kälte seiner Haftzeit. Diese Kälte zeigte ihm, dass er noch lebte. Er summt die Internationale. Sollten sie ihn doch hören. Die ganze Welt sollte es hören.

Erschöpft kleidete sich Steinfeld schließlich nach einer gefühlten Ewigkeit an. Er zitterte und glühte zugleich. Seine Haut prickelte. Der Gestank war fort. Die schlichte Kleidung gab ihm einen Teil seiner Würde zurück. Er richtete sich auf, spürte das Knacken der Wirbel in seinem krummgeschundenen Rücken. Er war so müde. Und noch war Zeit. Er überlegte. Dann kletterte er auf den Wagen und vergrub sich in seiner Decke im Heu. Gierig sog er den Duft des Grases ein. Es war, als ließen seine Lungen den Odem des Grauens aus sich heraus. Nur ein bisschen schlafen. Dann weiter, zu Eva. 317 war tot. Ludwig Steinfeld lebte.

## **GOLDFASAN**

**14. April 1945**

Die Schänke in Katstrup kannte nur wenige Gäste, die von außerhalb kamen. Das Dorf lag in der Mitte von Nirgendwo in der Angeliter Landschaft. Zwischen Sörup und Mohrkirch. Nördliches Schleswig-Holstein. Zehn Höfe, Kaufmann, Postamt, Bäcker, Schmied und Schuster. Und natürlich der Pastor. Ein Ort wie viele Tausend andere

Orte in Deutschland. An einer Seite der Kirche schienen die Häuser in einer Art Wettbewerb um die Nähe göttlichen Beistands bemüht. Es war, als wollten deren Erbauer und Bewohner sichergehen, dass sie wenigstens bei ihrem Herrgott zum Schluss nicht leer ausgingen. Klein und geduckt blickten die einfachen Gebäude schüchtern auf zum schlichten, großen Kirchenschiff aus Backstein. Hier wohnten schon immer die ärmeren Landarbeiterfamilien, der Schneider, die Näherin und die Tagelöhner. Zur anderen Seite des Gotteshauses erhob sich die Pracht der wenigen Bürgerhäuser. Das – ehemals kaiserliche – Postamt hatte bessere Tage gesehen und war seit zwanzig Jahren nur schlecht instandgehalten worden. Das dreistöckige Gebäude von Kaufmann Leversen gab sich städtisch, bedeutsam und weltmännisch. Nur das Haus des Bürgermeisters buhlte mit ihm in diesen Eigenschaften um die Wette. Seit zehn Jahren wohnte dort nun schon der Ortsleiter der Partei, Adolf Rücker. Mitte der dreißiger Jahre hatte die NSDAP das Gebäude von der Familie Mannstein erworben. Zu einem lächerlichen Kaufpreis. Die Mannsteins waren jüdischer Herkunft und hatten dem Druck des braunen Systems letztlich nachgegeben. Auch in Kattrup fanden sich deutsche Schicksale wie hunderttausend andere. Der Parteileiter und Bürgermeister Rücker war ein ganz Strammer. Er verfasste Berichte über die Ernte, das Wetter, über das Verhalten der Zwangsarbeiter, die Stimmung der Einheimischen. Ja, selbst Bierkonsum und Gottesdienstdauer wurden von ihm vermerkt. Die vom vorderen Balkon seines Hauses herabhängende, rote Fahne mit der schwarzen Swastika hatte in diesem Winter Risse bekommen. Stoff war knapp in Zeiten des nahen Endsiegs, so dass Helga Reimers, die Dorfschneiderin, mehrmals zum Flicken kam.

Ein paar Kleinigkeiten waren aber doch anders geworden. In letzter Zeit schlichen nachts Gestalten über die Feldwege. Die Kattruper tuschelten über allerlei Gründe dafür. Da vergraben einige ihren Besitz,



sagten die einen. Damit die Tommys nichts finden. Die Abergläubigen und Ängstlichen raunten etwas über die ruhelosen Geister der in der Ferne Gefallenen. Der Rücker verscharrt seine Bücher, sagten wieder andere. Dann kann er später behaupten, er sei schon immer gegen die ganze Sache gewesen. Mit der letzten Vermutung hatten die Kattruper durchaus Recht. Adolf Rücker war in höchster Sorge. Der Brief eines alten Freundes hatte ihn aufgeschreckt. Darin hatte der beschrieben, dass die Russen in den eroberten Dörfern jeden Bürgermeister aufhängten. So hatte sich Rücker entschieden, einige Kisten und Koffer mit allzu belastenden Dokumenten zu vergraben. Auch Stotter-Uwe, der Dorftrottel, war nächtlich oft unterwegs. Und er wurde tatsächlich von Geistern verfolgt, von den Dämonen seiner eigenen Vergangenheit.

Der Dorfkrug lag an der Straße nach Mohrkirch. Weit genug entfernt vom Kirchbau, dicht genug am Friedhof. Wurde einer von ihnen unter die Erde gebracht, dann wollten die Leute im Winter keine langen Wege gehen und nicht lange frieren, wenn sie auf den Verblichenen ein Glas heben wollten. Der Tod gehörte zum Leben. Wo wusste man das besser als auf dem Land? Seit fünf Jahren wurde auch auf die getrunken, die nicht mehr nach Hause kamen. Die in fremder Erde lagen. Johann vom Sanner-Hof. Bernhart und Klaus von den Jansens. Thorwald aus Alt-Kattrup. Und Jürgen »Mugge« Reimers, der Sohn der Schneiderin. Sie hatte kein Geld, um den Klaren für alle zu bezahlen. Getrunken wurde dennoch. Die Wirtsleute verdienten ihr Geld mit Bier, Köm und Schmalzbrotten. Aber die Schankgeschäfte gingen schlecht dieser Tage. Der Ruf *Wirt, bring nochn Lütt un Lütt* erklang viel seltener als vor dem Krieg. Die Arbeiter aus dem Osten und auch jene aus Frankreich, Holland oder Belgien durften hier nicht einkehren. Ausschank nur für arische Kehlen. Als würde es den Kümmel oder das Bier stören. Die Alten plagte das Rheuma, sie tranken auch nicht mehr so viel. Der oberste Ringrichter hatte sie schon angezählt, sie hatten

nur noch ein paar Jahre. Jetzt wollten sie plötzlich gesünder leben. Und kippten nur noch drei Bier am Abend. Sie spielten aber immer noch Karten, würfelten, redeten, lachten ihr zahnloses Lachen. Junge, trinkfeste Burschen, die Umsatz brachten, gab es in Katstrup derzeit wenige.

Der Wirt, Henning Weber, war ein sehr schweigsamer Mensch. Das war nicht immer so gewesen. Lungendurchschuss und Bauchschuss. Das ganze Paket. Der rechte Fuß versteift. Sie hatten ihn bei Charkow nach einem Mörsertreffer aus dem Panzer gezogen. Ach ja, seinen linken Arm hatten sie dabei drin gelassen. Nebensache. Jetzt war er eben wieder Wirt. Und diente dem Vaterland als Wehrführer der Feuerwehr von Katstrup. Mit einer Handpumpe und drei Eimern. Der Rest war für Frontzwecke requiriert. Gegen Quittung. Weber hatte viel gesehen. Er schlief nicht mehr gut. Seine Frau nahm ihn nachts oft in die Arme, dann verstummte sein Wimmern für ein paar Stunden. Sie war froh, ihn wieder zu haben. Und dennoch war er ihr fremd, dieser in sich gekehrte Mann. Er war immer fröhlich gewesen, der Letzte auf allen Festen.

Frieda Weber kümmerte sich um die kleine Pension, die zum Krug gehörte. Dort gab es nur vier winzige Zimmer. Sie lagen im Ober- und Dachgeschoss der Wirtschaft. Aber Besuch in Katstrup, der nicht bei den Familien unterkam, war in den letzten Jahren immer seltener geworden. Gerhard Lessling war allerdings Stammgast hier. Und obwohl beide Webers ihn nicht mochten, konnten sie das Geld, das er brachte, gut gebrauchen. Seit Anfang des letzten Jahres kam er alle vier bis sechs Wochen für eine Nacht, manchmal blieb er auch länger. Die Leute tuschelten anfangs. Schließlich war Lessling ein hohes Tier. Stellvertretender Kreisleiter von Flensburg-Land. Als er das erste Mal auftauchte, war er kurz bei Ortsleiter Rücker vorbeigegangen und hatte ihm unter sagt, sein Erscheinen in Katstrup in den Berichten zu erwähnen. *Geheime Parteisache, haben wir uns verstanden, Rücker?*, hatte er den Mann angekeift. *Jawoll, Herr Kreisleiter!*, war die devote Antwort. Gerhard Less-

ling war zwar nur stellvertretender NSDAP-Leiter in Flensburg-Land. Aber er gab sich dennoch wie ein Fürst aus altem Adelsgeschlecht. Wenn er seine Haushälterin bumste, musste sie ihn *Graf* nennen. Und Lessling war ein Goldfasan. So lautete der Spottname beim einfachen Volk für jene Parteibonzen, die sich fein herausputzten und aufplusterten. Es waren NSDAP-Mitglieder in Führungspositionen, deren Uniformen in typischem Kackbraun mit Lametta und Gehänge tatsächlich entfernt an die Vögel erinnerten. Und so konnte man Lessling zu offiziellen Anlässen. Dann trug er seine Phantasieuniform mit Tressen und Orden. In den vergangenen Jahren war er immer breiter geworden. Seine Villa in Glücksburg glich eher einem feudalen Herrensitz. *Kleiner Hermann*. Das war hinter vorgehaltener Hand sein Spitzname beim Landvolk, seit die Begeisterung für die braune Sache bei den Leuten etwas nachgelassen hatte. In Anspielung auf den trägen und korpulenten Reichsfeldmarschall Hermann Göring, der ebenfalls in Saus und Braus lebte, große Gesten und wichtigtueriesches Gehabe liebte. Göring und Lessling brauchen sicherlich für ihre Sachen doppelt so viel Stoff wie andere Leute, sagte Helga Reimers, die Schneiderin, leise.

»Bring mir den Matjes, Henning. Ich hoffe, dass sie diesmal länger eingelegt waren. Das letzte Mal habe ich mich an den Gräten verschluckt«, blaffte Lessling. Er saß in der Wirtsstube am Ecktisch. Auf die Stühle passte sein Hintern nicht, deshalb nahm er immer die Bank. Dann musste Henning, der Wirt, den Tisch weiter in den Raum ziehen, damit Lesslings Bauch dahinter Platz fand.

»Und die Bratkartoffeln. Mehr Speck drin, sag das deiner Frau.«

Henning Weber kannte diesen Typus Mensch. An der Front herrschte ein rauer Ton, alle traten nach unten und buckelten nach oben. Echte Kameradschaft war selten, auch wenn die Wochenschauen das Bild vom rauen, aber herzlichen Landser malten. Gerhard Lessling war jedoch noch eine Spur anders. Gemeiner. Widerwärtiger.